

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 38. (II. Jahrg.) Dienstag, den 15. Februar.

1831.

Lied eines zerrißnen Herzens,

von Carl Cramer.

(Beschluss.)

Alles ist schaurig und öde und leer,
Geister! Geister! nun zaudert nicht mehr.
Schnurre Laute hohl und dumpf
Wie Todtenseil und Sarges Rumpf;
Denn der laute, der gellende Ton
Scheuchet der Mächte finstern Sohn;
Wie mit des Tages leuchtender Nacht
Den Bund gekrochen die finstre Nacht.

Durch den Nebelschleier
Auf düstern Weiser
Da ziehet im Kreise
So ernst und leise
Ein Geisterchor
Durch Winfenrohr.
Sein Klagen, sein Stöhnen
Sein Erbeverhöhen
Es stimmt zu den Tönen. —
Was rasselt im Laub,
Was wirbelt im Staub,
Was flüstert und knistert
Im Weidenstumpf?
Was ächzt um den alten verwitterten Rumpf
So hohl und dumpf?
Sie kommen, sie kommen!
Nun Herz nicht bekommen.

Wie es irret und wirrt,
Wie es singet und klingt,
Wie es allmächtig zum Herzen bringt.

Aus der Weibe Brust
Ha Lust! ha Lust!
Da steigen sie auf
In heulendem Lauf.
Sie tanzen den Reigen
Den blaffen, den bleichen.
Schnell, eh sie verschwinden,
Den Bund muß ich binden,
Die Tiefen ergründen,
Die Ruhe ich finden.
Wie es klinget und klirrt,

Wie's den Sinn mir wirrt,
Wie's klirrt, wie's klirrt.
Vollbracht! vollbracht!
Nun Tag, gute Nacht!

Falk und Rудbrecht.

Sage in Meissen und Lausitz.

An der östlichen Mark des Meißnerlandes gegen die Lausitz hin erhebt sich ein hoher Berg, dicht bewachsen mit dunklen Föhren und hellgrünen Buchen, des Gipfel einst eine stolze Burg trug. Den Hochwalt nennt man ihn jetzt, ober den Falkenberg, nach dem letzten und am bekanntesten gewordenen Herrn der Burg. Einer zweiten Burg Thürme ragten aber ihm gegenüber stolz in die Luft, und sie scheint mit der Nachbarin, was Festigkeit und schöne Lage betraf, um den Vorrang gestritten zu haben. Ihr Name jedoch ging unter in der Zeiten Wogen, und das Landvolk pflegt die wenigen Reste des Gemäuers mit „Rudbrechts-Burg“ schlechthin zu bezeichnen. —

Zwei Brüder, so erzählt die Sage, saßen einst auf diesen Burgen; sie lebten aber in steter Zwietracht, und suchten einander wechselseitig alles nur erdenkliche Unge- mach feindlichst zuzufügen, wo und wie sie nur immer konnten. Als Knaben schon standen sie einander abge- neigt gegenüber, und was der Eine wünschte, das ver- warf stets der Andre, so daß ihre Spiele gewöhnlich in ernstlichen Streit ausgingen, und Beide nicht selten blu- tige Köpfe heimbrachten. Wären sie nicht Brüder ge- wesen, so würden sie einander gemieden haben; so aber ging ihre Abneigung in argen Haß über.

Falkh, der ältere, war schön, Rudbrecht aber war der jüngere und übel gestaltet. Mochte man an Falkhen seinen Uebermuth tadeln, so hatte man Rudbrechten sein tückisches neidhaftes Wesen mit Recht vorzuwerfen. Hatte Falkh größere Gewandtheit, so war hingegen Rudbrecht

mit größerer Kraft ausgerüstet. Ihr Haß aber war bei Beiden gleich stark. Wie sie selbst war auch er gewachsen und vollkommen geworden, und kaum vermochte noch ihres alten Vaters Ansehen nothdürftigen Frieden zwischen ihnen zu erhalten.

Kaum aber war ihr Vater, der alte Ritter tod, so trennten sich alsbald auch die Brüder, und Rüdrecht bezog seine neuverbaute Burg. Nun kam Keiner von ihnen mehr zu dem Andern, es war denn, daß Einer glaubte, über den Andern oder über des Andern Leute sich beklagen zu müssen. Bald sollte nun der Eine in des Andern Forsten gejagt haben, bald glaubte der Andre wieder, sein Bruder hätte ihm seine Jagdräben abgefangen oder gar erschlagen, und was dergleichen mehr war. Bald fielen aber auch diese Zusammenkünfte, die freilich nicht viel zu freundlicher Annäherung und Ausöhnung der Gemüther beitragen konnten, hinweg, und jeder suchte die ihm wirklich oder auch nur eingebildet angethanen Beleidigungen mit dem Schwerte in der Faust zu ahnden. Keinem auch fehlte es an argen Freunden und Rathgebern, so diesen Haß möglichst zu nähren strebten; und dies war ein untrüglich Mittel, Eines wie des Andern Günst und Gewogenheit zu erlangen. Immer pflegen ja böse Feinde argen Rath gut zu lohnen, und sie achten den besonders für ihren wahren Freund, der als bittersten Feind ihrer Feinde sich zeigt.

Nun erschien zwar aber auch bei diesen feindseligen Brüdern manch ein guter Warner, denn vielen rechtschaffenen Männern war dieser ihr Haß ein Greuel, allein immer ward solcher Rathgeber kalt, wo nicht gar mit Hohn, abgewiesen, und nur größer noch schien ihr Haß nach jedem solchen Sühnversuche zu werden. Da war endlich des Himmels Langmuth erschöpft, und ihre Sterne stürzten aus dem ewigen Raume.

Einst begab es sich, daß der reiche Freiherr, so zu Hohenstein saß, ein großes Ritterspiel ansagen ließ, wobei Kühne Ritter aller Lande ringsumher sich einstellten. Schaar hielt gegen Schaar hoch empor die starken Speere, und wie gewöhnlich sah man auch hier bei jeder Schaar einen Bruder. Aber in Beiden schien ihr Haß heute wo möglich glühender als je sonst, denn beide Brüder liebten mit all ihrer Blut die schöne Adelheit, des reichen Freiherrn einzige Tochter. Die nie sonst gleiches Streben hatten, stimmten hier zusammen! und zugleich wußte Jeder in dem Andern seinen Nebenbuhler. Grimmige Blicke flogen hin und her durch Helmes Sturz gleich giftigen Pfeilen, und Jeder nahm sich vor, heute den alten Feind zu werfen, wo das Glück ihm nur irgend günstig sei, denn jeder wählte in den Augen der Jungfrau größern Werth zu haben, träte er vor sie als Sieger über seinen Nebenbuhler.

Jetzt riefen die Hörner und Trompeten, und die Pauken wübelten. Schaar trieb gegen Schaar, und Jeder fand den erwünschten Gegner; aber beide Brüder lagen auch durch gegenseitigen feindlichen Stoß hart ge-

troffen im Sande. Rasch wollten nun Beide zum Schwerte greifen, doch hinderten dies die Kampfwarte.

Voll Grimmes gingen da beide Brüder aus den Schranken, der Eine ostwärts, aber westwärts der Andre, und sie beschloßen, alsbald heim zu ziehen. Ihre Freunde aber hielten sie, auf daß ihr Geschick erfüllt würde. Durch freundliches Zureden, und durch Verheißung dereinstiger sicherer Rache legte sich ihr Grimm einstweilen einiger Mäßen, und Jeder gelobte sich heimlich selbst, zu versuchen, ob er heute in der Liebe vielleicht mehr Glück habe, als in den Waffen. Möchten sie dies nie gethan haben! Ihr Schicksal aber trieb sie zur Vollendung.

Wie bei solchen Gelegenheiten es gewöhnlich war, war auch bei diesem Spiele allerlei fahrendes Volk erschienen, theils um milde Gaben zu erlangen, theils auch nur, um dem kühnen Spiele zuzusehen. Sängers waren da und Spielleute, vor Allen aber war Allen auffällig ein riesenhohes Weib, so weither aus dem böhmischen Gebirge gekommen war. Düstre, stehende Blicke sandte sie ringsumher, und als beide Brüder durch einander gefällt im Sande lagen, da erscholl aus ihrem Munde dreimal ein schrillerndes Wehe. Grauen aber befiel da alle um sie herumstehende Zuschauer, und manch einer kreuzte sich in Furcht und Angst.

Als aber das Spiel vollendet war, und die Frauen und Ritter fortzogen aus den Schranken, da drängte sich das Riesenweib hastig durch ihre Umgebung, und trat dicht an die schöne Adelheit, Niemand aber wagte sie aufzuhalten. Wild im Winde flatterte ihr spärliches graues Haar, als sie dahin schritt, lange und scharf sah sie der Jungfrau ins Angesicht, so daß diese bestürzt zurückfuhr, jedoch wie gebannt stehen blieb, und nicht den Fuß fortzusetzen wagte. „Wehe, Kind, Wehe!“ rief das Weib mit gellender Stimme. „Hüte Dich, Kind, ein wilder Falk und eine starke Leimruthe drohen meiner weißen Taube.“ Aber die Ruthe wird des Falken Schwingen lähmen, und der Falk wird die Ruthe brechen! Du aber, Taube, hüte Dich vor Falk und Ruthe.

(Beschluß folgt.)

*) Auf Hohenstein saßen: Berken, Freiherrn von Dube.

Virginia Accoramboni.

(Fortsetzung.)

Es war eine finstere Dezembarnacht. (Die Nacht zum zwölften Dezember 1585.) Am Himmel war kein Stern und keine Wolke zu sehn. Die Erde lag still wie in schwarze Tücher dicht eingewickelt, und nach so vielen tausend Frühlingen, nach so vielen tausend leuchtenden Tagen der Vorzeit war sie mit allen Gräbern, selbst mit den Lebt-Lebendigen, selbst mit den kleinen Wiegenkindern, die in süßem

Schlafte ruhten, in tiefe Nacht begraben, gleichsam in eine unermesslich tiefe kaltanbauchende gespensterhafte Höhle gerathen, daß Niemand wußte, wo er war — in dieser wahrhaft letzten Zeit der Welt, die unbegreiflich und anschauernd „Gegenwart“ heißt, und vor welcher die Menschen, aus alter Furcht vor der Nacht, sich schlafen gelegt, bis eine neue Sonne das Bild aller alten vergangenen Tage wieder aus dem Moder der Urwelt hervor brächte, und den Menschen mit Licht weiß machte, daß sie in einer hellen farbigen heitern Wohnung lebten, und daß der neue Tag die Wirkung, das Werk, die Absicht und die Vollendung aller verlorenen Tage sei, und sie selbst die Erben und Herrscher der Welt. Und in dem Dunkel standen die alten Mauern, die alten Thürme, die Tempel, die Paläste und schattentragigen Häuser mit, wie aufgehobene und eingepackte Figuren eines Schattenspiels, das wiederum anging ... wenn Licht würde kommen! Der saufende Sturm sang das vollendete Jahr zu Grabe, und bestreute das Erdgroße Grab mit seinen eigenen gelben verdorrten Blättern, und statt der Blumen streute er, wie ein töchterloser wahnsinniger König Lear, nur Todtenstaub und eben erst fertiggewordene Schneeflocken von den Alpen aus dem schwarzen Luche, das breit wie der Himmel vom Himmel hing und zerrissen war, und Alles, was es enthielt, verschüttete, so dicht und verworren und doch so langsam, daß jede flirrende Flocke ihren Weg fand; und er ergriff den Schall der mitternächtlichen Glockenschläge mit seinem Hauche und zerblies den Ton wie ein reißes weißes Distelhaupt, und verdünnte ihn und wehte ihn umher über die Schlafenden wie den Duft einer Todtenblume, und die Glocke schien die Todtenglocke. Er rüttelte mit Geisterhänden auch an Virginia's Fensterladen, als habe er allerhöchsten Auftrag, heimlich nachzusehn und zu fragen: ob die Schuldigen auf Erden schlafen könnten in ihren weichen Betten? Oder die Unschuldigen auf Stroh? Was die Reichen

für Träume träumten, und was für Träume die Armen? Er regte den Palast; die alten Schränke, worin einst Gestorbene gestanden und ihren Erdentand darin verschlossen, ließ er knistern; er ließ die Thüre ihres Cabinettes — von selbst aufgehen, wie eine finstere, ihr geöffnete Gruft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jenaer Pasete.

Happellius erzählt in seinem Sächf. Wittekind, daß es einstmals eine Jungfer in Jena versehen habe — in jenen Zeiten ein vielversagender Umstand! Zum Glück erbieten sich zwei gute Freundinnen, Rath zu schaffen, und sie aus der Schande zu ziehen. Sobald es finstern wird, soll das arme kleine Geschöpfchen unvermerkt aus dem Hause gebracht werden, wohin? wissen sie zur Zeit selbst noch nicht. Was sein soll, schickt sich wohl. Ertliche Studenten, die auf Paseten lauern, weil selbigen Abend eine vornehme Kindtaufe ist, sehen, daß zwei Personen, schwerbeladen, wie es scheint, des Weges dahier geschritten kommen. Beide sind verlegen, ob sie vorwärts gehen sollen, oder nicht. Nach einigem Bedenken ergreifen sie die Flucht. Kein Zweifel, das sind die erwarteten Pasetenmädchen. Die Studenten spornstreichs hinterher, und den Trägerinnen ihre Würde abgenommen, (was diese sich denn auch gern gefallen lassen). Aber ach! welch' ein Donnerschlag für die Herren, als sie nun endlich bei Lichte ihren Gang näher besahen. Ein schallendes Gelächter folgt der ersten Ueberraschung. Man berathschlägt hin und her. Endlich kommt man dahin überein, das Kind auf gemeinschaftliche Kosten taufen zu lassen und zu erziehen. Daß es an Neckereien wegen ihres Appetites nach Paseten nicht fehlen werde, war vorauszu sehen. Der Findling selbst hieß nachmals allgemein: Die Jenaer Pasete. L. M.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Dresden, Anfang Februar 1831.

Die diesjährigen Wintervergügungen wollen, obschon ihnen ziemlich viel Raum geboten ist, dennoch zu keinem recht allgemeinen Charakter kommen. Zerstückelung herrscht hier selbst im Vergnügen; wiewohl man von dem dormaligen, Alles beseelenden Communalwesen, welches allerdings die Stände und Personen einander in vieler Hinsicht näher bringt, ein innigeres gegenseitiges Anschließen verhoffte. Wahrscheinlich hat die Nichterfüllung dieses Wunsches ihren Hauptgrund in dem Mangel eines zweckmäßigen Lokals; unsere vielen, kleinen und verkrüppelten Säle, wohin man selbst die im Hotel de Pologne und im Gasthofe zur Stadt Wien rechnen muß, lassen keine eigentlichen Volksbälle zu, die sich hier gleichwohl um so besser gestalten dürften, da unser Publikum zwar ein ziemlich kaltes, lebloses ist, aber,

wie nicht zu verkennen, selbst in den untergeordneten Ständen etwas auf Sitte und Anstand gibt. Die Gründung eines zu solchem Behufe geeigneten Lokals würde gewiß ein verdienstvolles Unternehmen sein und demgemäß auch allgemein unterstützt und gefördert werden. — Am meisten muß man bedauern, daß für dieses Jahr abermals die öffentlichen Maskenbälle eingehen werden, für eine Residenz ein absonderlicher Fall, ja gewissermaßen eine Schande, besonders wenn man den Ursachen nachspürt. Die Gastwirthe, welche in frühern Jahren sich zu Uebernahme der Deconomie für die öffentlichen Maskenbälle verstanden, wurden nämlich auf alle nur ersinnliche Weise eingeschränkt und gedrückt. Man gestattete Personen, ohne alle Maske, ja selbst ohne ballmäßigen Anzug, den Eingang, nahm dadurch den Maskenbällen natürlich Bedeutung und Charakter, und

schwächte dadurch das Interesse dafür, mithin auch die Concurrenz. Demohngeachtet legte man diesen Wirthen einen unerhört hohen Pacht auf, den sie unter solchen Umständen unmöglich erschwingen konnten; kurz man that von oben herab Alles, um die Maskenbälle, und somit die einzige, allgemeine Volksbelustigung in den Grund zu bohren. Die Geselligkeit muß sich daher in die engern Kreise, in die Privatvereine zurückziehen, wo sie ihre Kunden theils mit Mannichfaltigkeit, theils mit Langeweile regaliert. Der schon seit mehreren Jahren im Hotel de Pologne bestehende Tanzverein, meist hin der Mittwochverein genannt, hat starken Zudrang an Mitgliebern wie an Gästen. Jedenfalls ist hier der Ton ein freier und anständiger zugleich. Die Künstlerwelt und der höhere Mittelstand begegnen sich hier in freundlicher Eintracht, auch herrscht hier noch am wenigsten die Sucht zu glänzen vor, und die bestimmte Tendenz, nämlich das Vergnügen des Tanzes verleiht der Gesellschaft eine Form und einen Charakter. —

(Fortsetzung folgt.)

Erlangen, Mitte Januar 1831.

Im Augenblick, da ich dieses schreibe, ist hier Jedermann auf die nahe Eröffnung unseres Landtags in München gespannt. Alle Wünsche sind dahin vereinigt, daß hier endlich auch einmal die Sache vernünftiger Liberalität über den Einfluß der Dunkelmänner siegen möge; vor Allem ist es aber ein allgemeines Verlangen, daß man endlich in Wahrheit für die gesetzliche Freiheit der Presse Sorge, die bisher so oft durch willkürliches Einschreiten der Behörde gefährdet war. Nach den Resultaten, welche die Wahlen zur Kammer der Abgeordneten, wenigstens in denjenigen Theilen des Königreichs, wo eine freiere Lebensregung zu verspüren ist, gegeben haben, ist zu hoffen, daß die Versammlung diesmal sich mit würdiger Energie erklären werde. Man bedauert sehr und gewiß mit Recht, daß Benzels Sternau wahrscheinlich keinen Sitz in der Kammer finden werde: er hat selbst im „Baierischen Volksblatt“ seine Wahl für ungültig erklärt, weil die gesetzlichen Formen dabei nicht gehörig beobachtet worden seien. Sollte damit die gute Sache einen ihrer staatskundigsten Sprecher verlieren? Das verhöre der Himmel! Möchten alle Gewählten jenes Kreises der Protektion Benzels Sternau's beitreten, damit zu einer neuen Wahl geschritten werden müßte, durch welche die Mitwirkung des wackern Patrioten noch gewonnen werden könnte, denn es wäre wahrlich zu beklagen, wenn ein Mann, der sich mehrere Jahre zu diesem Posten vorbereitete, durch eine Handlung vom Platze gedrängt würde, die ihm die Achtung jedes Selbstständigen erwerben muß.

Das „Baierische Volksblatt“, das in Würzburg herauskommt, scheint immer mehr zur Fahne zu werden,

um die sich alle Sprecher vereinigen, die es frei und aufrichtig meinen. Selbst wer der politischen Tendenz dieses Blattes abhold wäre, müßte gewiß das Gute anerkennen, welches durch dasselbe bisher dadurch gewirkt wurde, daß es ohne Bemäntelung den individuellen Charakter mancher Beamten zeigte, auf Mißbräuche aufmerksam machte und dergl. Verlegern kann ein solches Blatt nur unsere Quotidienne, „das Inland“, und etwa ein schamloser Lohndrucker, wie manchmal in den Beilagen zur Allg. meinen Zeitung einer sein wüßtes Wesen treibt. —

Mit Neuigkeiten von hier kann ich Ihnen wenig bieten. Neulich haben die Studenten einer Landsmannschaft die Fenster eines Wirthshauses eingeschlagen, doch ist dabei bloß Bier geflossen. Da Sie gewiß gern von berühmten Männern hören, so will ich Ihnen auch ein Geschichtchen erzählen, das einen dergleichen berührt. Seit Schelling unsere Stadt verlassen, um an der Münchner Universität als großes Licht unter den kleinern zu leuchten, hatten wir kein Andenken an ihn aufzuweisen, als einen großen Stein auf dem Altstädter Berg, wo der Philosoph zu sitzen gewohnt war, wenn er, wie es scheint, an tramontanische Dinge dachte. Der Stein hätte den Dienern der Glaubensphilosophie in künftigen Zeiten als Wallfahrtsort dienen können, etwa wie der schwarze Stein in der Kaaba zu Mekka; leider ist er aber vor kurzem einem reichen Manne von hier, ein Stein des Anstoßes gewesen, und der hat ihn abbrechen und die Trümmer als gemeine Bausteine benutzen lassen. Nun haben wir gar nichts mehr aufzuweisen was an den großen Mann erinnerte. Einige finden das traurig und denken dabei an die menschliche Schwachheit, Andere lachen darüber und denken an das Nämliche. Manche erzählen dabei, daß Schelling unlängst, bei dem bekannten Tumult in München, eine Rede an die Studenten gehalten, wobei ihm im Drang des Augenblicks ein Wortlein mehr über'n Hof entschlüpfte, als er vor Jedermann zu vertreten wagte, und daß er deswegen die Rede mit Veränderungen drucken ließ. Doch was kümmern uns die Skandale der Gelehrten?

Man sagt, es existire hier eine Art Triumvirat, um einem zwar leicht, doch viel schwaghenden Theologen zum Professor praktischer Dinge zu machen, und ich weiß nicht, was man noch sonst sagt. Doch was kümmern uns die Skandale der Rationalisten? *)

Ich schließe mit einem Seufzer, womit ich alle Leute der Art der Langmuth geneigter Leser empfehle.

G.

*) Ich denke die der andern Partei nicht mehr.

D. K.